

WAS IST EIN PRIESTER?

Von Peter Lippert CSSR, Hennef / Sieg

Eine solche Frage als katholischer Christ zu stellen, ist das nicht bloß das Befolgen einer Mode, der heutigen Mode, alles bisher Gesicherte in der Kirche nun auf einmal „fragwürdig“ zu finden? Keineswegs. Wenn man die Veröffentlichungen der letzten Jahre zu dem Thema überblickt, wird man zugeben müssen, daß die Frage lebendig ist. Dabei handelt es sich nicht, wie bei früheren Priesterbüchern, bloß um geistliche Erwägungen über eine als bekannt vorausgesetzte Einrichtung, sondern um wirkliche Fragen. Keineswegs alle Antworten sind dabei schon bekannt. Denn wir wissen zwar von Glauben und Bibel her um die Existenz des sakramental begründeten Amtes in der Kirche, aber wie dieses Amt seinen Dienst hier und heute zu tun habe, welches seine wesentlichen Aufgaben seien, das ist nicht zum voraus schon jeweils klar.

So wird also heute gefragt. Es wird gefragt nach der Funktion des Priesters in der Gemeinde und gegenüber den Nichtchristen. Es wird gefragt nach dem Verhältnis der Aufgabe des Priesters, wie die Kirche sie vom Glauben her sieht, zu den „Rollenerwartungen“ seitens der heutigen Menschen, die von ersterem z. T. beträchtlich differieren. Es wird gefragt nach den spirituellen Quellen priesterlichen Lebens, nach dem Verhältnis von Spiritualität zur seelsorglichen Arbeit. Es wird gefragt nach neuen Formen priesterlichen Gemeinschaftslebens, nach der Möglichkeit nebenamtlicher Aushilfspriester, nach der Stellung des Zölibates im Priesterleben und in der Gesetzgebung.

Einen eigenen Fragenkomplex bildet die Priesterausbildung. Allein zu diesem Thema ist eine Fülle von Zeitschriftenaufsätzen erschienen. Neue und vertiefende Perspektiven (die kritisch das Heutige und Gestrige sichten und selbst noch kritisch gesichtet werden müssen) kommen von der Psychologie. Priesterausbildung und Persönlichkeitsreifung, Wege der Erziehung zum reif bejahten ehelosen Leben, all das wird neu diskutiert, da manche Akzente in der Kirche heute neu gesetzt sind, was Ernstnehmen der Psychologie, aber auch, was theologische Wertung von Welt und Leiblichkeit betrifft. Und das ist nur ein Teilthema der Frage „Priestererziehung“. Es wird hier weiter gefragt nach dem Priesterbild der heutigen jungen Generation, das z. T. theologisch sehr verzerrt erscheint (Typ des Sakralpriestertums in Überbetonung). Es muß dann gefragt werden nach psychologisch richtigen Wegen, in der Berufs-„werbung“ ein richtiges und doch angepaßtes „Image“ priesterlichen Daseins vorzustellen. Wo liegen die Motive, an die dabei zu appellieren wäre? Was bedeutet das heute vorwiegende funktionelle und als soziale Teilfunktion sich verstehende Berufs- und Arbeitsdenken für das Priesterbild? Ein weiteres, selbst wieder umfangreiches Thema ist die Frage nach Theologiestudium und Studienreform. Damit verbindet sich das Problem der Erziehung junger Theologen. Nach dem Dekret über die Priestererziehung sind ja hier manche Akzente anders zu setzen. Das Dekret hat ein bestimmtes Priesterbild, das sich in manchem von der Deutung des Priesters früherer Generationen unterscheidet.

Viele Fragen sind es, und wenige Antworten gibt es vorerst. Wohl werden Leitlinien erkennbar, von Theologie, Psychologie und Soziologie her. Aber die Summe aus Teilversuchen und bruchstückhaften Antworten kann noch nicht gezogen werden. So werden die im folgenden behandelten Bücher jeweils nur eine Teilaufgabe in der heutigen Diskussion erfüllen können. In diesem Zusammenhang sind sie zu verstehen und werden sie hier besprochen.

DUQUESNE, Jacques: *Die Priester*. Struktur — Krise — Erneuerung. Aus dem Französischen übertragen von Ilse Ellmerich. Wien 1966: Verlag Fritz Molden. 360 S. Ln. DM 22,—.

Der Vf., 37jährig, war früher Leiter der französischen Studentenjugend, später Chefreporter der katholischen Tageszeitung „La Croix“ und leitet jetzt die Monatsschrift „Panorama Chrétien“. In zwei Hauptteilen wird hier eine Beschreibung des Priesters (in Frankreich) gegeben. Ereignisse, statistische Erhebungen, persönliche Beobachtungen und theologische Reflexionen durchdringen einander, all das wird noch verlebendigt durch Interviews mit Priestern über bestimmte Bereiche ihrer Tätigkeit. Das macht die Eigenart, das Stilmerkmal dieses Buches aus.

In dieser Art ist nun die Rede von den Priestertypen, die sich überlebt haben („Hochwürden ist tot“, 33). Dabei tritt zutage, daß die Priester eher wissen bzw. spüren, was sie nicht mehr sein wollen als was denn nun genau ihre Aufgabe sei: sie wollen nicht bloß Beruhiger und Tröster, nicht einfach Experte für Kindererziehung oder die Verkörperung der Moral, nicht bloß Fürsorger sein, denn all das kann heute in kompetenteren Händen, in Laienhänden liegen. Aber was dann? Darum geht „der große Streit der Meinungen“ (Titel des 2. Kapitels). Dieser Streit zieht sich auch quer durch den Klerus. Erschwerungen der Stellung des Priesters kommen aus der „Rollenunsicherheit“ in einer säkularen Gesellschaft, den noch nicht gefundenen Formen eines besseren Zueinander der Priester und eines besseren Kontaktes zur bischöflichen Behörde, zum Bischof selbst. So sind es Männer, die bereits die Problematik ihres eigenen Platzes in der Gesellschaft spüren, die nun auch von der Seelsorge her dauernd Schwierigkeiten begegnen: Suche nach neuen Seelsorgskonzeptionen, Erfahrungen hartnäckiger Mißerfolge, Suche nach der künftigen Gestalt der Gemeinde, kurz: „Die Priester fragen sich: Wie sollen wir es anstellen?“ (4. Kapitel).

In einem zweiten Teil wird dann „zur Person“ des Priesters im Frankreich von heute gesprochen. Ausführlich wird über die Entwicklung des Priesternachwuchses berichtet. Ausbildung, Seminarerziehung und spätere Weiterbildung werden behandelt. Lebensstil und Alltag verschiedener Priestertypen werden beschrieben. In einem kürzeren Kapitel wird über die Ordensleute in Frankreich gehandelt.

Prälat Dr. L. Ungar hat zu dieser Bestandsaufnahme ein Vorwort geschrieben, in dem sehr zu Recht darauf hingewiesen wird, wie groß die Unterschiede zwischen den Lebensverhältnissen des französischen und deutschsprachigen Klerus sind. Dabei werden sehr treffsichere Grenzziehungen gemacht, was z. B. die materielle Situation betrifft (nach der Lektüre von Duquesne's Buch denkt man von der Kirchensteuer günstiger), was das (in Frankreich notgedrungen klarere) Verhältnis zu politischen Mächten betrifft. Nicht ganz ist der Rez. mit der auffallend starken Reserve gegenüber dem Versuch der Arbeiterpriester einverstanden. Gewiß gab es die bekannten Pannen. Fraglich ist auch (wie im Buch selbst behandelt) das Prinzip der direkten Einzelaktion des Priesters in das ungläubige Milieu. Aber trotz all dem war der Versuch notwendig, er wurde ja auch wiederaufgenommen. Zweifellos war die moralische Wirkung dieser zahlenmäßig überraschend kleinen Gruppe von Arbeiterpriestern vorhanden, und sie griff auf weite Teile des französischen Katholizismus über: die Arbeiterpriester wurden als Anreger, nicht als Modell, stilbildend. Und das fehlt dem mitteleuropäischen Katholizismus noch, da vielfach die Kirche hier noch nicht eine Kirche „en état de mission“ ist.

Die Übersetzung liest sich angenehm, weist aber einige Schnitzer in kirchlicher Fachsprache auf. So möge sich im Deutschen nicht das Wort „Praktikant“ für „le pratiquant“ einbürgern. Ein Praktikant ist etwas anderes als der hier gemeinte „Praktizierende“. „L'honoraire de la messe“ ist mit Meßstipendium zu übersetzen (285, 340). Die Ordensgründung Grignon de Montforts heißt deutsch „Montfortaner“ (314), der Gründer der Trappisten war nicht „Abt von Rancé“ (was mißverständlich ist), sondern hieß de Rancé, Monsieur Vincent wird in Deutschland Vinzenz von Paul genannt (nicht „M. Vincent“). Im übrigen aber ist dem Buch der manchmal allzu deutliche Übersetzungsgeschmack, der gerade französischen Büchern im Deutschen anhaftet, weitgehend erspart geblieben.

Klerus zwischen Wissenschaft und Seelsorge. Zur Reform der Priesterausbildung. Beiträge im Westdeutschen Rundfunk. Hrsg. von Leo WALTERMANN. Essen 1966: Verlag Hans Driewer. 376 S. kart. DM 18,—.

Während das eben besprochene Werk von Duquesne sich mit der Priesterfrage in ihrer Breite befaßt, bilden die folgenden, zur Besprechung vorliegenden Werke Beiträge zur Frage von Priestererziehung und Priesterbildung. Leo Waltermann hat aufgrund einer Umfrage unter Seminaristen und Priestern vor einiger Zeit eine damals stark beachtete Sendereihe im Dritten Programm des Westdeutschen Rundfunks veranstaltet. Die Antworten, die ihm damals zugegangen waren, konnten dabei nicht in ihrer vollen Breite berücksichtigt werden, sie boten aber so viel Material, daß sich Waltermann zu ihrer Herausgabe in Buchform entschloß. Diese Antworten bilden nun den Hauptteil des vorliegenden Buches (21—270): „Die tridentinischen Einrichtungen heute in Erlebnis und Urteil von Priesterkandidaten und Priestern“. Dazu kommen noch Stellungnahmen zum Vorhaben der Sendereihe (271—301; 347—56): „Anregung und Widerspruch I und II.“.

Daneben sind in dem Band einige Aufsätze vereinigt, die kurz zu einigen Aspekten der Priestererziehung Stellung nehmen, so eine instruktive Einführung in die Entstehungsgeschichte des Trienter Seminardekrets (R. Kottje), Anmerkungen von Psychologen zur Priestererziehung, Information über Experimente im Ausland (besonders das Seminar der Mission de France in Pontigny, das Seminar Suenens' in Löwen und holländische Versuche). Integration und Reife, die Rolle des Zölibats und die Hinführung zu ihm sind Themen weiterer Kurzaufsätze. Die geistliche Bildung der Priesterkandidaten und die Reform des Studienplans sind weitere Themen. Der Wortlaut des Konzilsdekretes über die Priesterausbildung beschließt den Band.

Kaum ein Teilthema der Frage Priesterausbildung wurde also ausgelassen; die kurzen Aufsätze sind auch für den Seelsorgspraktiker und interessierten Laien leicht lesbar. Sämtliche Aufsätze sind von der gleichen Tendenz geprägt und stehen dem heutigen Ausbildungswesen z. T. recht kritisch gegenüber.

Es ist anzunehmen (und zu befürchten), daß die Stellungnahme zu einem Buch, gerade weil es klar Position bezieht, in erster Linie von Emotionen bestimmt werden wird — so oder so. Tatsächlich wird man den Eindruck nicht los, daß hier manchmal zuviel Ressentiment und zuwenig Ausgeglichenheit herrscht. Die Aufsätze sind jeweils vom gleichen Verfasserkreis beigesteuert bzw. anonym („XYZ“). Das verstärkt noch den Eindruck, hier liege eine Kampfschrift vor. Vielleicht war, so mag mancher Leser argwöhnen, auch die Auswahl der Befragten einseitig.

Mögen all diese Bedenken teilweise richtig sein — man sollte keineswegs der Versuchung erliegen, das, was da immer wieder ausgesprochen wird, als Nörgerei abzu-

tun. So einfach geht es nun nicht, und daß die Priesterbildung heute in vielen ihrer Einzelheiten neu durchdacht werden muß, bestätigt schon ein Blick in das Konzilsdekret selbst. Also sollte man etwa aufsteigenden Unmut zurücktreten lassen und hören, was denn da gesagt wird.

Denn mag aus manchen der Stellungnahmen in der Umfrage zuviel *ira et studium* sprechen, dennoch zeigt sich hier, wo die Ansätze in Mentalitätsänderung und institutioneller Reform zu liegen haben. Dieser Befund wird in den beigefügten Aufsätzen in seriöser Weise bestätigt. Die Klagen konzentrieren sich immer wieder auf die gleichen Dinge: Verabsolutierung der Hausordnung, mangelnder Raum für persönliche Reifung, zu starke Reglementierung, Auseinanderklaffen von gebotener Erziehung zur Spiritualität, von Studium und späterer Seelsorgsaufgabe. Das alles sind Reibungsflächen, wie es sie ähnlich in der Erziehung junger Ordensleute gibt — allerdings hat der Rez. den Eindruck, daß manches Ordensseminar sogar besser wegkäme als manches Konvikt, was teilweise an der inneren Verwandtschaft von Leben in Ordenskommunität und Leben im Seminar liegen mag. Gespräche mit Diözesanpriestern zeigen, daß hier manches in der Kritik übertrieben wird, aber doch auch manches zurecht kritisiert wird.

Beachtlich ist in diesem Zusammenhang (und das spricht für das Buch), daß die Stellungnahmen der bereits geweihten, besonders aber der älteren Geistlichen, zu Konvikt und Seminar, durchweg viel positiver ausfallen. Das kann auf zweierlei Weise interpretiert werden: erst später, so könnte man sagen, sehe der ehemalige „Zögling“ ein, wie gut doch die oft lästige Erziehungsweise sei, und auch die heute Kritischen würden später noch einmal dankbar sein. Das ist zwar eine beruhigende Erklärung, aber sie ist nur teilweise richtig. Denn bereits im jüngeren Seelsorgeklerus werden die Vorbehalte stärker. So wird man auch interpretierend sagen müssen: das Seminar herkömmlichen Stils und seine Methoden waren bis vor wenigen Jahrzehnten eine relativ angepaßte Einrichtung. Sobald aber die Aufgabe des Priesters in einer sich wandelnden Welt anders wurde, wurde dieses Instrument untauglich: der so gebildete Klerus hält diesen Typ der Erziehung zwar weitgehend für richtig, ist aber (auch dies eine Feststellung) dem Situationswandel gegenüber oft unsicher, was auch eine Folge des früheren Erziehungsstils ist; freilich ist diese Folge weder vorauszusehen noch wohl zu vermeiden gewesen. Der jüngere Klerus empfindet aber die Unangemessenheit deutlicher und lehnt diesen Stil von Konvikt oder Seminar weitgehend ab (das braucht und soll keine Ablehnung der Institution Seminar überhaupt nach sich zu ziehen und ist bei aller Kritik der in dem Buch Befragten meist auch nicht so gemeint).

STAKEMEIER, Eduard: *Das Konzilsdekret „Über die Ausbildung der Priester“*. Konfessionskundliche Schriften des Johann-Adam-Möhler-Instituts, Nr. 7. Paderborn 1966: Verlag Bonifacius-Druckerei. 164 S. lam. kart. DM 7,80.

Der evangelische Exeget Oscar Cullmann hat als offizieller Beobachter beim Konzil am 2. 12. 1965 eine Bestandsaufnahme der Konzilsergebnisse angestellt und dabei sehr lobende Worte für das Dekret über die Ausbildung der Priester geäußert. Tatsächlich kann man wohl sagen, dieses Dokument bilde zusammen mit dem Dekret über Leben und Dienst der Priester eine Einführung in die priesterliche Existenz, wie viele geistliche Bücher es nicht vermögen. Darüber hinaus berechtigen beide Dokumente zu großen Hoffnungen für die Zukunft der Kirche, die ja doch zu einem

wichtigen Teil, zum Guten und zum Schlechten, von den Priestern mitbestimmt wird. Freilich werden auch in den Konzilsdokumenten noch nicht alle Probleme gelöst, ja, manche sind noch nicht einmal angesprochen. Aber der wichtige Anfang ist gemacht. E. Stakemeier führt in das Dekret über die Priesterausbildung ein, indem er (nach einem Vorwort von Kardinal Jaeger, das besonders den Zusammenhang mit den übrigen Konzilsdokumenten betont und die Stellung des hl. Thomas von Aquino im Dokument erläutert) eine instruktive und übersichtliche Entstehungsgeschichte des Dokumentes vorlegt. Dann folgt der deutsche und lateinische Text; danach gibt der Vf. eine Erläuterung zu den einzelnen Artikeln. Hier werden Äußerungen einzelner Konzilsväter zitiert, die dann z. T. Aufnahme in das Dokument fanden, z. T. abgelehnt wurden. So wird der Entstehungsvorgang des Dokumentes noch deutlicher. Zu sachlich schwierigen Fragen äußert sich der Vf. ebenfalls, so zur Frage der Hochschulreife der Priesterkandidaten, zur Frage der Equipenbildung in den Seminaren, zum Problem des Gehorsams und seiner Gestalt.

Andere Fragen werden weniger glücklich behandelt, so die nach der „Vatergestalt“ des Priesters, die trotz der beliebten angelsächsischen und romanischen Anrede (Father, Padre) ihre Problematik hat. Vom NT her wird man hier zurückhaltend sein (vgl. die Warnungen vor dem Vaternamen, die Metapher der Brüderlichkeit, die Idee des Dienstes an der Gemeinde); aber auch das garnicht rundherum falsche nüchtern-funktionale Berufsempfinden unserer Zeit und die allgemeine „Entpatriarchalisierung“ unserer Gesellschaft mahnen zur Vorsicht: eine stärkere Betonung der Vateridee beim Priester könnte sich gerade auch als Erschwernis des Zugangs zu ihm erweisen. — Sehr zurecht wird davor gewarnt, daß der Kandidat die Priesterweihe magisch als Mittel zur Lösung humaner Probleme betrachte. Er müsse vielmehr, so forderte ein Bischof, erst ein guter Mensch sein, um ein guter Priester sein zu können. Der Text des Dekretes spricht vorsichtiger und richtiger von einer Entsprechung zwischen menschlicher Charakterentwicklung und priesterlichem Weg, auch der Vf. schließt sich dem an. Vielleicht hätte man aber den der „Weihemagie“ entgegengesetzten Irrtum auch ausdrücklich abweisen sollen, den Irrtum, der meint, bevor einer Priester wird, müsse er bereits ein ethisch hochqualifizierter Mensch sein. Die Eignungslisten der Pastoralbriefe z. B. fordern aber doch nur solche Eigenschaften, die ein ernster Christ allgemein haben müßte (vom Zölibat sei hier einmal abgesehen). Menschliches und priesterliches Reifen durchdringen einander vielmehr, und so bleibt auch der Priester auf dem Wege. Wir halten diese Sicht, die vom Dekret gestützt wird, für sehr bedeutsam für das Priesterbild bei den Gläubigen und somit auch z. T. für die Berufsentscheidung bei möglichen Priesterkandidaten.

Der Vf. gibt dankeswerterweise auch eine Inhaltsübersicht über die Instruktion zur liturgischen Ausbildung der Priesterkandidaten. Hier müßte allerdings selbst wieder kommentiert werden. Es müßten hier auch offen Fragen gestellt werden, z. B.: ist der muttersprachliche Gottesdienst im Seminar wirklich bloß „Einübung“ für den Gottesdienst mit dem Volke? Ist es wirklichkeitsgerecht und opportun, in einer Zeit rückläufiger Lateinkenntnisse sechs Jahre lang auf den lateinischen Gottesdienst als Regelfall zu verpflichten? Daß der Theologe Latein können muß, steht außer Frage. Aber den Denzinger benutzen und lateinisch beten, wirklich beten, das können zwei Dinge sein und sind es nur allzuoft. Solche Beispiele mögen zeigen, daß der Kommentar hie und da zu offiziell wirkt, zu wenig ausspricht. Dazu kommt, daß immer wieder das Gesagte eine Wiederholung des Textes in anderen Wendungen ist. Aber wer

dieses Büchlein durcharbeitet, hat das Dekret und dessen Entstehung gründlich kennengelernt. Wir freuen uns, daß das Dekret über Leben und Dienst der Priester in ähnlicher Form vorgestellt werden soll.

PICARD, Paul — EMRICH, Ernst: *Priesterbildung in der Diskussion*. Mainz 1967: Matthias-Grünewald-Verlag. 144 S. kart. DM 10,80.

Dieser Band kann als Abrundung der bisher gebotenen Auswahl an Büchern zur Priesterfrage betrachtet werden. Näher an der Problematik als der Kommentar von Stakemeier, ausgewogener als der Grundtenor der Zeugnisse bei Waltermann, führt er weiter, was diese beiden Bücher von sehr verschiedenen Ansätzen her geboten hatten. Kaum eine Frage zur Priesterspiritualität und Priestererziehung ist ausgelassen, lediglich die theologische Studienreform wurde ausgeklammert (109).

Die engagiert-zornigen Laienworte E. Emrichs („von der Morgenwache bis zur Nacht“, sieben Assoziationen, 9—38) enthalten kaum viel Unbekanntes; dennoch sollten gerade Priester aufmerksam lesen, was hier bemängelt wird. Außerdem bilden diese Seiten im Ganzen des Buches einen angenehm empfundenen Kontrapunkt zu den ausgewogenen Ausführungen Picards.

Picard, Spiritual am Mainzer Seminar, bestreitet den Hauptteil dieses sehr lesenswerten Buches. Die Priesterausbildung zwischen Unveränderlichem und Wandelbarem, Fragen um den Priesterberuf, Ausbildung im Seminar sind die Hauptthemen.

Im allgemeinen bemüht sich der Vf. um eine ausgeglichene Darstellung, dies gelingt ihm auch immer. Er kennt die Argumente zu zahllosen Einzelfragen und wägt das Für und Wider ab. Man merkt deutlich, daß seine Ansichten wirklich aus gründlicher Auseinandersetzung entstanden sind.

Natürlich braucht man nicht alles unwidersprochen hinzunehmen. So wird etwa die Frage nach der Vermittlungstätigkeit des ntl. „Ältesten“ = Priester nicht gemeistert, da einerseits zurecht gesagt wird, der christliche Gemeindevorsteher unterscheide sich von Priestern anderer Religionen, andererseits sei er doch Vermittler. Daß der Priester sich unterscheidet, rührt daher, daß Christus der eigentliche Priester ist. In welchem Sinn vermittelt dann der Priester zwischen den Menschen und Gott? Das ist keine überflüssige Frage, wie manche evangelische Auffassung meint, und keine so leicht beantwortete Frage, wie es hier den Anschein hat. Wahrscheinlich helfen die Begriffe des Dienstes und der oikodome (vgl. bes. Eph. 4, 10-13) weiter als der Begriff der Heilsmittlung (der natürlich sein unaufgebar Richtiges hat, aber eben arg mißverständlich ist.).

Wo über die Priesterfrage als Informationsproblem gesprochen wird, finde ich die Alternative Werbung — Verkündigung nicht sinnvoll: „Jünger werden nicht gewonnen durch Werbung, sondern durch Verkündigung“ (78). Natürlich ist Priesterberufs-„werbung“ nicht Werbung für ein kommerzielles Produkt; so müssen auch ihre Methoden anders sein. Aber daß sachliche Information eine Konkurrenz der Verkündigung sein soll, statt ein Element an ihr selbst, erscheint mir nicht einsichtig. Auch, daß es keinen Unterschied mehr geben soll zwischen ordentlicher und außerordentlicher Seelsorge (94), ist zu bezweifeln. Allerdings ist dieser Unterschied feinfühlicher zu bestimmen als früher und wird natürlich nicht durch die beiden Gruppen Diözesanpriester — Ordenspriester bestimmt. Aber er ist da. — Unglücklich erscheint auch die wiederholte Benutzung der Familie als soziologisches Modell für das Seminar-dasein (126, 139, 138). Ungenauigkeiten dieser Art können falsche Leitbilder suggerieren und damit Enttäuschungen wecken. Warum nicht zugeben, daß nur ein Mit-

einander mehrerer soziologischer Modelle das Phänomen Seminar anschaulich machen kann (wäre es allzu ketzerisch, zuzugeben, daß dazu — neben „Gemeindekirche“, vgl. 134 f, und „Familie“ auch Studentenwohnheim oder Offiziersschule gehören, und daß erst eine geglückte Synthese solcher Modelle die Gestalt des Seminars ansichtig macht)? Was der Vf. zur täglichen Pflichtmesse sagt, ist sehr gut (121 f), bis auf die Schlußfolgerung. Soll man nicht hier auch mutig weiterdenken und sagen: es ist ein Unterschied, ob die Messe in der Bank mitgefeiert wird oder in Dienstfunktion als Priester am Altar mit der Gemeinde? Daß dies auch für die Messhäufigkeit seine Folgen hat, bis hin zur selbstverständlichen Bereitschaft, aus Seelsorgsgründen cum devotione sonntäglich zu trinieren? Daß man das aber gerade nicht „vorher“ schon einüben kann? Natürlich braucht es ein intensives inneres Verhältnis zur Messe für den jungen Mann, der Priester werden will — aber kann man das quantitativ als täglichen Meßbesuch diagnostizieren? — Ein letzter Einwand richtet sich gegen die tiefsitzende kirchliche Neigung, praktische Probleme mit Grundsatzargumenten allein zu lösen. Glücklicherweise kommt es in diesem Buch nur einmal vor (125). Es kann aber hiervor nicht genug gewarnt werden. Daß es Stille geben muß im Leben des Priesterkandidaten — klar und unbezweifelt. Aber diese Prinzipieneinsicht trägt nicht bis zu einer disziplinären Regelung, weder zu einer „altmodischen“, noch zu einer „fortschrittlichen“. Sondern hier müssen andere Elemente ins Spiel kommen (Lebensgewohnheiten einer Zeit, Anforderungen aus der übrigen Tagesordnung, kulturelle Bedürfnisse, Notwendigkeiten ausreichender Nachtruhe, etc.), kurz: mit Prinzipien allein kann eine Haus- oder Gebetsordnung weder gemacht noch theologisch legitimiert werden. Diese Einwände wurden aber nur deshalb so prononciert geäußert, weil sie sich aus dem Ganzen dieses bejahenswerten Buches, gleichsam unerwartet, ergeben. Das Gute ebenso aufzuzählen, ist unmöglich, man beschreibe denn das Buch noch einmal. Genannt seien lediglich: der lehreiche Überblick über die Priesterausbildung in ihrer Geschichte, auch seit dem Tridentinum (53-60); die Beurteilung der psychischen Lage des älteren Klerus (62), des Priesterbildes, das sich aufgrund ihrer Erziehung diese Priestergeneration (um die Jahrhundertwende) von sich gemacht hat. Mutig und nüchtern sind die Ausführungen über die „Kleinen Seminare“ (68 f 72). Erhellendes wird gesagt über den Werdegang des Priesterberufes (73). Sehr wichtig sind die Ausführungen über den Priesterberuf als Informationsproblem (77-80). Mit Recht wird das Vaterbild, das an die Priesterrolle geknüpft ist, relativiert (82). Überraschend ist die Mitteilung, eine Gruppe von jungen Priestern habe ihr eigenes Priesterbild in demjenigen der höheren Schüler bei Lindner — Lentner — Holl wiedererkannt — dies dürfte, hoffentlich, nicht überall der Fall sein. Auch was zur Weltpriesterspiritualität gesagt ist, ist sehr aufschlußreich (89-92).

Dem Vf. ist zu danken, daß er trotz hie und da bestehender Empfindlichkeit (vgl. 142) das Buch geschrieben hat. Ohne daß wir über diese Neuerscheinung hätten berichten können, wäre unser Literaturbericht in guten Ansätzen steckengeblieben.

GRIESL, Gottfried: *Pastoralpsychologische Studien*. Innsbruck 1966: Tyrolia Verlag. 274 S. Ln. DM 21,—.

Schließlich sei noch auf einige Kapitel eines Aufsatzbandes hingewiesen, der „Pastoralpsychologische Studien“ enthält, und hier nicht als ganzer zu besprechen ist. Was unter dem Haupttitel „Priesterbildung“ (177-267) vorgelegt wird, kann aber in diesem Bericht nicht unerwähnt bleiben. Dort sind drei Aufsätze vereint, die von „Anthropo-

logischen Voraussetzungen der Priesterbildung“, „Lücken in unserer priesterlichen Seminarerziehung“ und „Entmutigung und Gottvertrauen des Priesters“ sprechen. Der letzte Aufsatz erschien in dieser Zeitschrift 6 (1965) 148-61 unter dem Titel „Zur Anthropologie des priesterlichen Gottvertrauens“. Er sei empfohlen, eine Besprechung erübrigt sich jedoch. Die übrigen beiden Arbeiten sollen kurz gemeinsam gewürdigt werden.

Griesl geht bewußt von psychologischen und anthropologischen Kategorien aus, er versteht ja den ganzen Band als Beitrag zu Seelsorgsfragen aus dem Gespräch zwischen Psychologie und Glaube. Aus reicher Erkenntnis und Erfahrung heraus beschreibt er die menschlichen Vorbedingungen, unter denen der Priesterberuf sich entwickelt (Genesis, Krisis, Synthesis). Er stellt dabei die jugendlichen Entwicklungsphasen übersichtlich dar. Gern wird man mit dem Vf. einig gehen, wo er z. B. von einer gewissen Entmystifizierung des Priesterberufs als etwas eher Positivem spricht (224); der Rezensent vermißt hier allerdings den Hinweis auf die Arbeit von Lindner — Lentner — Holl, der erst anderswo erfolgt. Auch was der Vf. über Integration als Reifungsaufgabe sagt (210-20) wird man zustimmend lesen, ebenso die Ausführungen über Phänomene der Reifungerschwernis, so die Bemerkung über unreife Gefühlsbesetzung nebensächlicher Dinge (227), Autoritätsempfindlichkeit (229), Problemsucht (229 f). Allerdings muß dann doch gefragt werden: kann man all diese unbestreitbaren Phänomene mit dem Hinweis auf die Retardation bloß auf die jungen Leute abschieben? Steht nicht manchmal in aszetischer und moraltheologischer Literatur der überkommenen Prägung dem nicht ein ebenso merkwürdiger Formalismus entgegen, der sich im Insistieren auf der kleinsten Rubrik ebenso äußerte wie im vorschnellen, scheinbar tief theologischen Rechtfertigen von Dingen des Verkehrsgehorsams wie z. B. der Hausordnung? Treiben wir die Feststellung noch weiter: es scheint unleugbar, daß manche Phänomene der traditionellen Frömmigkeitspraxis, des Gebetsvokabulars, bis in die Liturgie hinein (vgl. die Messe vom 21. Juni!), des Motivierens, das oft aus sog. „Killer-Phrasen“ besteht, und einer verdrängungsartigen Reaktion auf manche Wirklichkeiten modernen Lebens (Technik, Stadt, Demokratie), ungesunde Züge tragen. Dann aber ist es nicht zu verwundern, wenn der sowieso vielleicht reifungsverzögerte junge Mann dort, wo er mit diesen Phänomenen zusammenstößt, nicht etwa zur Nachreifung kommt, sondern eher in seiner unreifen Aufrührhaltung fixiert wird. Daß also auch das „establishment“, nicht nur die junge Generation vor psychologischen Erkenntnissen Gewissenserforschung halten muß, sollte doch unbefangener zugegeben werden (es sei hier auf das bedeutsame Buch von R. Egenter — P. Matussek verwiesen: *Ideologie, Glaube und Gewissen*, München 1966). — Schließlich sei noch angemerkt, daß die (sicher auch sehr schädlichen) Umweltseinflüsse unserer Zeit nicht so global gezeichnet werden sollten wie es z. B. auf Seite 227 geschieht („Vitalismus, Naturalismus, Existenzialismus . . . Nihilismus“). Schließlich fragt sich der Rez., wieso angesichts von Gen 1,28, von „Gaudium et spes“ Nr. 35 und „Populorum progressio“ Nr. 27 das bekannte Wort von K. Marx über die Wichtigkeit der Praxis als Ergebnis der Philosophie bloß, geringschätzig gesagt, „dem Modernen auf den Leib geschrieben“ (221) sein soll. —

Im zweiten Aufsatz befaßt sich Griesl mit dem institutionellen Aspekt an der Priesterausbildung. Zwar halten wir mit Picard die Forderung nach einer Art Noviziat am Anfang der Ausbildung nicht für glücklich; Bindungsunfähigkeit läßt sich so nicht überwinden, *conversio secunda* ist hier vielleicht eine Überforderung, von „*kairos*“ kann dann auch nicht gesprochen werden (230).

Sehr wichtig erscheinen hingegen die übrigen Ausführungen zu den „Lücken“ des priesterlichen Berufsweges. Die am Schluß geäußerten Desiderate (Studienreform, Neubesinnung auf das Verhältnis von kleinem Seminar und Familie, vertiefte Ausbildung der Priesterbildner, Weiterbildung des jungen Klerus) können nur nachdrücklich wiederholt werden. So manches ist ja hier auch schon im Werden, und das ist sicher jener Sicht der Dinge zu danken, wie sie der Vf. vertritt (vgl. hierzu z. B.: L. Averkamp, Theologenerziehung im Umbruch, in: *Unsere Seelsorge* 17 (1967) Nr. 3, S. 1-4). Jedenfalls ist es erfreulich, daß psychologisch Kompetentes immer häufiger auch zu Fragen der geistlichen Bildung gesagt werden kann; sowohl dem Frömmigkeitsstreben des einzelnen, heute durch die plurale Gesellschaft psychisch mehr geforderten Christen, als auch der religiösen Bildung und der Seelsorge ist der Rückweg in eine vorpsychologische, naive Spiritualität abgeschnitten. Wo er versucht würde, würde das nur Schaden stiften (und die Seelsorgserfahrung bestätigt, daß das off genug geschieht). Darum sind Bücher wie dieses (mit all seinen Beiträgen) so anregend und wichtig. Darum auch wird keiner, der an Erziehungsfragen interessiert ist, an ihnen vorbeigehen können.

HANDBUCH DER ELTERNBILDUNG

Anmerkungen zu einer wichtigen Neuerscheinung*

Von Peter Lippert CSSR, Hennef/Sieg

Eine bekannte Zeitschrift, die sich mit allen Aspekten der menschlichen Wirklichkeiten von Ehe und Familie befaßt, widmete diesem Werk eine ausführliche Besprechung, die mit dem Satz schloß: „Alle, die mit Ehen, Eltern, Kindern und Jugendlichen zu tun haben, gleich, zu welcher Kirche sie gehören, vor allem die mit Ehe- und Elternbildung befaßt sind, sollten dieses Handbuch in den Kernbestand ihrer Bibliotheken aufnehmen.“ Von diesem Gesamteindruck aus, dem man nur beistimmen kann, empfiehlt sich auch eine ausführliche Würdigung in einer Zeitschrift für Ordensleute. Dazu kommt die Genugtuung darüber, daß das „*catholica non leguntur*“ (Katholisches wird von Nichtkatholiken nicht als lesenswert betrachtet) nun auch auf diesem Gebiet überholt ist. Denn das Gesamtwerk trägt deutlich die Züge katholischer Sicht. Dazu gehört freilich heute, daß in bestimmten Fragen auch die evangelische Sicht von evangelischen Fachleuten dargestellt wird.

Auf über 1000 Seiten wird umfangreiches Material zur Frage der Elternbildung geboten. Es hat sich längst die Einsicht durchgesetzt, daß Erwachsenenbildung heute eine Notwendigkeit ist. Denn in einer Gesellschaft, die im Wandel begriffen ist, die gekennzeichnet ist vom Schwund der Selbstverständlichkeiten, kann Bildung im gesellschaftlichen und im kirchlichen Bereich mit Erreichen des Erwachsenenalters keineswegs als abgeschlossen gelten. Zu groß ist der Raum freier Entscheidung, in den der Einzelne heute gestellt ist, zu breit die Skala der Anforderungen (und allzuoft: Überforderungen), die gestellt werden. So ist es verständlich, daß nach solchen Büchern ein Bedürfnis besteht. Erfreulich ist es, daß hier aus menschlicher und christlicher Sicht soviel Gültiges gesagt werden kann, das sich Gehör zu verschaffen weiß. So haben

*) HARDEGGER, Joseph Anton (Hrsg.): *Handbuch der Elternbildung*. Köln 1966: Verlag Benziger. Band I: 538 S. Ln. DM 41,—; Band II: 488 S. Ln. DM 38,—.